

dtv

Das vorliegende Buch ist die völlig neu erarbeitete Fassung des 1973 zum erstenmal erschienenen Standardwerks. In 31 Kapiteln bietet das Handbuch eine systematische Einführung in Voraussetzungen, Grundfragen und Verfahrensweisen der Literaturwissenschaft. Das Spektrum der durch Querverweise miteinander verwobenen Beiträge reicht von Hermeneutik und Poststrukturalismus über Medien- und Editionsfragen bis zu Übersetzungswissenschaft und Literaturkritik.

Mit seinem ausführlichen detaillierten Glossar, den Personen- und Sachregistern sowie einer umfassenden Bibliographie läßt sich der Band auch als Nachschlagewerk benutzen.

Heinz Ludwig Arnold ist Literaturkritiker, Herausgeber der Zeitschrift »TEXT + KRITIK«, des »Kritischen Lexikons zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur« (KLG) und des »Kritischen Lexikons zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur« (KLfG). Er ist Honorarprofessor an der Universität Göttingen; seit 2004 neuer Herausgeber der in Vorbereitung befindlichen 3., gründlich revidierten Auflage von »Kindlers Literatur Lexikon«.

Heinrich Detering ist Professor für Neuere deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Göttingen. Zuletzt erschienen: »Herkunftsorte. Literarische Verwandlungen« (2001), »Das offene Geheimnis« (2. überarb. Aufl. 2002), »Frauen, Juden und Litteraten: Zu einer Denkfigur beim jungen Thomas Mann« (2005), Herausgeber der Märchen (1996, 2005) sowie der Gedichte H. C. Andersens (2005), Mitherausgeber der Werke Hans Keilsons (2005) und der »Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe« der Werke Thomas Manns (seit 2002).

Grundzüge der Literaturwissenschaft

Herausgegeben von
Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Heinz Ludwig Arnold

sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

- »Draußen vor der Tür«. Deutsche Literatur 1945–1948 (dtv 12081)
- »Doppelleben«. Deutsche Literatur 1949–1952 (dtv 12082)
- Im Treibhaus. Deutsche Literatur 1953–1956 (dtv 12083)
- Die Wunderkinder. Deutsche Literatur 1957–1960 (dtv 12084)
- Geteilte Himmel. Deutsche Literatur 1961–1966 (dtv 12369)
- Deutschstunden. Deutsche Literatur 1967–1971 (dtv 12441)
- Unvollendete Geschichten. Deutsche Literatur 1972–1977 (dtv 12442)
- Seelenarbeiten. Deutsche Literatur 1978–1983 (dtv 12596)
- Letzte Welten. Deutsche Literatur 1984–1989 (dtv 12636)
- Augenblicke des Glücks. Deutsche Literatur 1990–1995 (dtv 12697)
- Flatterzungen. Deutsche Literatur 1996–1999 (dtv 12827)

Originalausgabe

Oktober 1996

7. Auflage Dezember 2005

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Satz: Wallstein Verlag, Göttingen

Gesetzt aus der Stempel Garamond 9,5/11,2 Pt.

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 3-423-30171-6

Inhalt

Vorwort	7
»Grundzüge der Literaturwissenschaft«	
Eine Gebrauchsanweisung	9
I. Voraussetzungen und Grundfragen der Literaturwissen- schaft	
1. Fiktionalität und Poetizität (LUTZ RÜHLING)	25
2. Literatur und Medien (ERHARD SCHÜTZ/THOMAS WEG- MANN)	52
3. Literatur – Literaturbetrieb – Literatur als »System« (ANDREAS DÖRNER/LUDGERA VOGT)	79
II. Grundfragen der Textanalyse	
1. Hermeneutische Modelle (PETER RUSTERHOLZ)	101
2. Problematisierungen der Hermeneutik im Zeichen des Poststrukturalismus (KLAUS-MICHAEL BOGDAL)	137
3. Zum Verhältnis von Hermeneutik und neueren anti- hermeneutischen Strömungen (PETER RUSTERHOLZ)	157
III. Textkritik und Textedition (ANNE BOHNENKAMP)	179
IV. Grundlagen der Textgestaltung	
1. Poetik (ALBERT MEIER)	205
2. Rhetorik (UWE NEUMANN)	219
3. Stilistik (BERND SPILLNER)	234
4. Bildlichkeit (HERMANN KORTE)	257
5. Metrik (BURKHARD MOENNIGHOFF)	272
6. Grundlagen narrativer Texte (JOCHEN VOGT)	287
7. Grundlagen szenischer Texte (BERND GRAFF)	308
8. Gattungsfragen (KLAUS MÜLLER-DYES)	323
9. Paratexte (BURKHARD MOENNIGHOFF)	349
10. Der Brief und andere Textsorten im Grenzbereich der Literatur (R. M. G. NICKISCH)	357
V. Verfahren der Textanalyse	
1. Formen »textimmanenter« Analyse (PETER RUSTERHOLZ)	365
2. Formalismus und Strukturalismus (RAINER GRÜBEL)	386

3.	Dekonstruktion (CAROLINE PROSS/GERALD WILDGRUBER)	409
4.	Dialogizität, Intertextualität, Gedächtnis (MATIAS MARTINEZ)	430
5.	Sozialgeschichtliche Zugänge (KIRSTEN WECHSEL)	446
6.	Diskursanalyse, Diskursgeschichte (SIMONE WINKO)	463
7.	Psychologische Zugänge (LUTZ RÜHLING)	479
8.	Feministische Zugänge –>Gender Studies< (WALTER ERHART/BRITTA HERRMANN)	498
9.	Wirkungsästhetik (MATTHIAS RICHTER)	516

VI. Grundfragen der Textrezeption

1.	Theorien der literarischen Rezeption. Rezeptionsästhetik, Rezeptionsforschung, Empirische Literaturwissenschaft (DETLEV SCHÖTTKER)	537
2.	Übersetzungstheorie, Übersetzungswissenschaft, Übersetzungsforschung (SABINE LORENZ)	555
3.	Literaturgeschichtsschreibung (ALBERT MEIER)	570
4.1	Literarische Wertung und Kanonbildung (SIMONE WINKO)	585
4.2	Wert, Kanon und Zensur (RAINER GRÜBEL)	601
5.	Literaturkritik (GUSTAV SEIBT)	623

Anhang

Glossar	641
Bibliographie	706
Sachregister	771
Personenregister	788
Mitarbeiter dieses Bandes	803

Vorwort

Idee und Konzeption dieses Studienwerks waren einst das Ergebnis vergeblichen Suchens nach im Zusammenhang gegebenen Beschreibungen und Definitionen literaturwissenschaftlicher Begriffe.

An Möglichkeiten, sich zu informieren, fehlte es damals zwar auch nicht, doch war jedes der verschiedenen Hilfsmittel nur auf (s)eine Weise benutzbar: Bot das eine ausführliche Artikel zu grundlegenden Begriffen, ohne die benutzten untergeordneten Einzelbegriffe zu definieren, so enthielt das andere lediglich kurze Worterklärungen und ließ den Zusammenhang und den Überblick außer Betracht.

Das Auseinanderliegende zusammenzubringen, ohne je eines zu vernachlässigen; zu versuchen, die Bestimmung untergeordneter Begriffe innerhalb einer Systematisierung literaturwissenschaftlicher Grundbegriffe zu leisten; schließlich also auch zu wagen, die stets problematisierte Literaturwissenschaft in einen neuen, weder traditionslosen noch allzu rigiden systematischen Zusammenhang zu bringen – dies waren die Forderungen, denen der 1973 erstmals erschienene und seither in zehn Auflagen verbreitete Band I der »Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft«, der Band »Literaturwissenschaft«, gerecht werden mußte.

Wichtig waren zumindest Plausibilität der Systematisierung, auch Erklärung und Bestimmung aller in Frage stehenden Begriffe. Sie wurden im Textzusammenhang und, davon unabhängig, in einem umfangreichen Glossar gegeben und sollten vom Register her schnell zu erschließen sein. Denn ohne diese Definitionen wäre das Verständnis der Artikel und ihre Verknüpfung innerhalb der versuchten Systematik kaum verbürgt.

Gerade in der Literaturwissenschaft mit ihrer zunehmenden Tendenz zur Teilhabe an einer allgemeinen Theoriebildung aber sind Begriffe selten normativ und noch weniger exakt. Deshalb ist es schier unmöglich, eine bis in die Filigranstruktur hinein gültige Systematik zu erreichen. Dennoch verstanden sich die »Grundzüge« auch als systematisierender Versuch. Und als solcher folgte er verständlicherweise den Signalen der damaligen Zeit.

Nach 23 Jahren erscheinen die »Grundzüge der Literaturwissenschaft« nun in einer völlig neuen Fassung. Die ihnen gegenwärtig zu Grunde liegende Systematik entspricht in ihrer gleichzeitigen Offenheit den Wandlungen auf dem Feld der Literaturwissenschaft.

Alles aber, was damals vom Grundsatz her gewollt wurde, gilt prinzipiell auch für diese Neufassung.

Damals wurde die Mühe so vieler, die an der Realisierung der Idee mitgewirkt haben, durch die wirkungsvolle Annahme der »Grundzüge« belohnt. Darauf hoffen alle, die an dieser Neufassung mitgearbeitet haben, auch diesmal.

Zu danken ist allen Beiträgern nicht nur für ihre Mitarbeit, sondern auch für vielfältige konzeptionelle Anregungen, Einwände und Ermutigungen und besonders für die Bereitschaft, Texteingriffe, die dem Dialog zwischen den Kapiteln und der Verständlichkeit dienen sollten, geduldig zu ertragen. Die Fülle technischer Schwierigkeiten, mit denen ein Vorhaben dieses Umfangs die Herausgeber konfrontiert, wäre nicht zu bewältigen gewesen ohne die Hilfe von Anne-Bitt Gerecke, Nicola Graap, Olaf Petersenn, Scharief El-Samadoni und vor allem Axel Ruckaberle. Auch ihnen sei hier gedankt.

Göttingen und Kiel, im August 1996

Heinz Ludwig Arnold
Heinrich Detering

»Grundzüge der Literaturwissenschaft«

Eine Gebrauchsanweisung

1. Moden und Methoden

»Je näher man ein Wort ansieht«, hat Karl Kraus erklärt, »desto ferner sieht es zurück.« Betrachtet man lange genug den Titel des vorliegenden Bandes, so bestätigt sich diese Behauptung. »Grundzüge«, »Literaturwissenschaft« – was, genau besehen, soll das sein? Grundzüge, so könnte das diesem Band beigegebene → GLOSSAR paraphrasieren, sind Aufrisse, Strukturskizzen, Baupläne, also Darstellungen von Fundamenten, auf denen so komplexe Sachverhalte basieren wie beispielsweise diejenigen, die alltagssprachlich unter dem Begriff Literaturwissenschaft zusammengefaßt werden. Dieser Begriff wiederum, so wäre dort fortzusetzen, bezeichnet die Gesamtheit der wissenschaftlichen Beschäftigungen mit Literatur. Und damit schließlich wird im weiteren Sinne einfach die Gesamtheit aller geschriebenen und gedruckten Texte und ihrer mündlichen Vorgänger oder Modelle bezeichnet (über das heikle Verhältnis der Literalität zur Oralität und des Gedruckten zu anderen Medien mehr im Kapitel → LITERATUR UND MEDIEN). Dieser denkbar »erweiterte Literaturbegriff« ließe sich dann entsprechend den Eigenschaften, die an diesen Texten aufweisbar sind oder privilegiert werden, einschränken oder untergliedern – etwa nach fiktionalem Status in entweder »Sach-« und »Gebrauchs-« oder »belletristische«, »fiktionale«, »poetische Literatur« (welche dem gebräuchlichsten Begriff von »Literatur« im engeren Sinne entspräche); aber auch nach sprachlicher oder nationaler Zugehörigkeit – etwa in »deutschsprachige«, »romanische«, »skandinavische« Literaturen (im Plural) oder, enger, in eine »deutsche«, »französische«, »italienische« »National-«Literatur (im Singular); nach historischen (»mittelalterliche«, »Renaissance-«, »Gegenwarts-«Literaturen) oder soziologischen Kategorien (»Massen-«, »Jugend-«, »Frauen-«, »Arbeiter-«Literatur); nach Wert- (»Hoch-« oder »Trivial-«Literatur) und anderen Maßstäben, deren Zahl so groß ist wie die der möglichen Unterschiede zwischen Texten – also unendlich.

Die eben aufgezählten Möglichkeiten bezeichnen einige der bisher wohl am häufigsten gebrauchten Unterscheidungen; neue können jederzeit etabliert werden. Und wie die Literatur(en), so ihre Wissenschaft(en). Zu der grundlegenden Differenzierung in

historische (oder »diachrone«) und systematische (oder »synchrone«) Ausrichtungen (zumeist unter den Etiketten »Literaturgeschichte« und »allgemeine Literaturwissenschaft«; zu den Begriffen und ihrer Geschichte vgl. RÜDIGER 1973 und WEIMAR 1989) gesellen sich von Jahr zu Jahr neue Unterscheidungen, die jeweils besondere Strömungen oder Schulen bezeichnen, alte und neue oder erneuerte »-ismen« oder »studies«.

Das erläuterungsbedürftigste Wort im Titel dieses Buches ist also der bestimmte Artikel. Die Literaturwissenschaft – das ist, scheint es, eine abenteuerliche Vereinfachung. Nichts kann diesen optimistischen Singular deutlicher Lügen strafen als ein Blick ins → INHALTSVERZEICHNIS dieses Buches selbst. Die meisten der dort aufgelisteten und abkürzend etikettierten »-ismen« und »-iken« würden es sich verbitten, so einfach, wie es für einen »Grundzüge«-Band naheläge, unter das Dach eines »Methodenpluralismus« zusammengezwängt zu werden. Zunächst deshalb, weil sich gegen das Wort »Methode« in unserem Fach in den letzten Jahrzehnten grundsätzliche Skepsis breitgemacht hat: Es suggeriere, so lautet der Einwand, ein Sortiment von säuberlich nebeneinander bereitliegenden Operations-Instrumenten, wo es sich doch in Wahrheit um das Zubehör von Theorien handle, die so grundverschieden seien wie Strahlenmedizin, Naturheilkunde und Hypnose. Und dem friedfertigen Wunsch nach »Pluralismus« steht die einfache Feststellung entgegen, daß nicht wenige dieser theoretischen »Grundzüge« schlechterdings unvereinbar scheinen und auch so verstanden werden wollen; was aber als Angriff gemeint ist, will nicht zum Diskussionsbeitrag verniedlicht werden (vgl. z. B. KITTLER 1991 und den Kontext der Debatte im Schiller-Jahrbuch 1991 bis 1993). Die Forderung, auf sprachliche Kunstwerke mit der »Kunst« der → ›TEXT-IMMANENTEN‹ ANALYSE zu antworten, ist mit einer Verpflichtung der Textanalyse auf → SOZIALGESCHICHTLICHE ZUGÄNGE nicht ohne weiteres zu versöhnen; auf die Rekonstruktion ästhetischer »Stimmigkeit« ausgerichtete Interpretation und → DEKONSTRUKTION vertragen sich schlecht; und überhaupt sind → HERMENEUTISCHE MODELLE, scheint es, schwerlich in Einklang zu bringen mit poststrukturalistischen → PROBLEMATISIERUNGEN DER HERMENEUTIK.

Aber so angefechtbar der bestimmte Artikel ist – er ist doch die Rechtfertigungsgrundlage dieses Buches. Denn dessen Aufgabe und Ziel ist es, Orientierungen in jenem unübersehbaren Feld zu geben, das als ›Literaturwissenschaft‹ praktisch institutionalisiert ist – in

Schulfächern und universitären Studiengängen unterschiedlicher Philologien wie der »Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft«, in den entsprechenden Teilen des Buchmarktes (und den dazugehörigen Regalen beim Buchhändler), schließlich auch in der → LITERATURKRITIK und dem alltäglichen Literaturbetrieb. Dabei kann es gewiß nicht mehr um eine lückenlose Landkarte der einen Literaturwissenschaft gehen, wohl aber um die Darstellung (oder auch Konstruktion) eines Wegenetzes, das verschiedene, zuweilen weit auseinanderliegende und voneinander wenig Notiz nehmende Landstriche verbindet und Austausch zwischen ihnen ermöglicht, das sogar manche vermeintlich undurchdringliche Dickichte erschließen könnte, das die jeweils vertrauten heimatischen Gefilde in einer weitläufigeren Topographie neu sehen ließe und Expeditionen in exotische Gefilde erleichtert. Das Verbindende dieser sehr unterschiedlichen Gegenden, das allein den Singular rechtfertigt, ist der gemeinsame Mutterboden, den ihre Bewohner mit sehr unterschiedlichen Anbaumethoden beackern: die Literatur. Die »Methoden«, die der vorliegende Band vorstellt, präsentieren sich darum nicht unter dieser (als »technizistisch«) mißverständlich gewordenen Bezeichnung, sondern als das, was sie ursprünglich bezeichnet hat: als Hinweise auf einen gangbaren Weg (»met-hodós«), als »Verfahren« und »Zugänge« (Teil V). Ihr gemeinsamer Bezugspunkt, ihr Ziel und Existenzgrund ist die Konzentration auf Texte in ihrer sprachlichen, rhetorischen, diskursiven, im engeren Sinne ihrer poetischen und ästhetischen Verfaßtheit.

Das hier entworfene Landschafts-Bild ist vergleichsweise jung; es ist wie alle anderen auch historisch bedingt, veränderbar und ver-gänglich. Als 1973 die erste Auflage und Version dieser »Grundzüge« von Heinz Ludwig Arnold und Volker Sinemus veröffentlicht wurde, da schien die Etablierung einer an den empirischen Sozialwissenschaften orientierten, in einigen Ausprägungen gar dem Modell exakter Wissenschaften wie der Mathematik folgenden, systematisch geschlossenen und einheitlichen Wissenschaft von der Literatur nicht nur erstrebenswert, sondern auch in greifbare Nähe gerückt zu sein.

Eine unüberschaubare Fülle soziokultureller, politischer, wissenschaftlicher Verschiebungen und Brüche haben in den vergangenen vierundzwanzig Jahren nicht nur diesen Optimismus zweifelhaft erscheinen lassen, sondern auch das Ziel, das er vor Augen hatte. Einige Protagonisten der Vereinheitlichung haben seither selbst die eigenen Methoden in Frage gestellt, indem sie sie zu Ende dachten

oder die Prämissen gegen sich selbst wandten – so etwa, um das prominenteste (und im vorliegenden Band bemerkenswert häufig zitierte) Beispiel zu nennen, Roland Barthes, der sich vom Lehrer der strukturalen Textanalyse (1966), in der Konsequenz des dort Gelehrten, zum Verkünder der »Lust am Text« (1973) wandelte, vom Rekonstrukteur des Textes als eines Mechanismus zur Erzeugung von Bedeutungen zum Dekonstrukteur der Eindeutigkeiten, vom wissenschaftsbegeisterten Analytiker der *lisiblen* Texte zum Poeten der *écriture*.

Wer mag, kann in solchen Wandlungen des Zeitgeistes die ›Postmoderne‹ wahrnehmen. Schwer vorstellbar jedenfalls, daß in der Blütezeit eines strikt taxonomischen Strukturalismus und »mathematischer Textmodelle« ein Beiträger zu den »Grundzügen der Literaturwissenschaft« eine Verteidigung ausgerechnet der literaturwissenschaftlichen Moden-Anfälligkeit verfaßt hätte, wie sie von Walter Erhart im »Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft« 1994 zu lesen war. In einer der Grundsatzdebatten über die »Krise des Faches«, wie sie in diesen Jahren in Publikationen und auf Germanistentagen geführt wurden (und deren Grundpositionen sich mit Gewinn in den Schiller-Jahrbüchern 1988-1995 nachlesen lassen), plädierte Erhart für einen fröhlichen Pluralismus; und er schrieb dabei ausgerechnet dasjenige Reizwort auf seine Fahne, das in der öffentlichen Diskussion wie im angefochtenen Selbstbewußtsein des Faches nach 1968 die Distanz zu den exakten Wissenschaften besonders schmerzlich zu markieren schien. Sein Beitrag war ein »Plädoyer für Moden«, das ausführlicher zitiert zu werden lohnt:

»Weit davon entfernt, das ›falsche Neue‹ zu repräsentieren, bewahren Moden das Fach vor einer geistigen Erstarrung, die meistens diejenigen befällt, die ihren müden, neugierlosen Blick mit einer Autopsie des ›bloß Modischen‹ verwechseln. [...] Die Geschichte der Germanistik seit 1945 ist noch nicht geschrieben; sie könnte aber das hier vorgetragene Plädoyer für literaturwissenschaftliche Moden durchaus unterstützen und darüber aufklären, daß der schnelle Wechsel dieser Moden die Disziplin oft genug selbst erst innovativ (für angrenzende Gebiete) und auch attraktiv (für neue Generationen, für die Öffentlichkeit) werden ließ.

Dieser Gewinn droht freilich verspielt zu werden, wenn das Neue nicht mehr dankbar aufgenommen wird, um Horizonte zu erweitern und Grenzen zu durchbrechen, sondern als eng umgrenzte ›Spezialgebiete‹ sorgsam abgeschottet und bald darauf als etwas nur Vorübergehendes betrachtet und daher vollständig ignoriert wird.

Moden sollen wieder verschwinden, und wenn am Anfang des Germanistik-Studiums die Rezeptionsästhetik als Innovation gefeiert und umworben [...], am Ende des Studiums schon wieder als »angestaubt« oder – hochtrabender und mißverständlicher – als »gescheitert« zurückgestellt wird: Warum denn nicht? Warum aber nicht auch Jauß und Iser heute einer Re-Lektüre unterziehen und die Moden der siebziger Jahre wieder in Umlauf bringen? Oder sich auf das Neueste stürzen, auf Judith Butler, Martha Nussbaum, Luc Ferry, Terry Eagleton, Greil Marcus, Robert C. Holub, Stephen Greenblatt (schon gehört, schon gelesen?), und mit Neugier zu bemerken, daß Poststrukturalismus und Postmoderne – anderswo – bereits wieder passé sind?« (ERHART 1994, S. 42 f.)

Nun wird freilich auch die wachste Neugier dem Dauerbeschuß durch *name dropping* (dessen Namensliste mutmaßlich schon bei Drucklegung dieses Buches wieder veraltet sein dürfte) auf die Dauer nicht standhalten, und sei es noch so spannend und spaßhaft; und das fortwährend neueste »schon gelesen?« wird auf die Dauer auch beim besten Willen nicht mehr so recht »dankbar aufgenommen« werden, eher doch entnervt ignoriert. Aber so auffallend dieses fashionable Literaturprogramm dem Zappen durch die verschiedenen Fernsehprogramme ähnelt, die damit alle gleich gleichgültig zu werden drohen, so beherzigenswert ist es doch. Erharts postmoderne Variante der Pluralitäts-Forderung erlaubt, ja fordert schließlich nicht nur, daß Unvereinbares gegeneinandergestellt und miteinander ins Spiel gebracht werde (und genießt die Differenzen lieber, als sie zum Verschwinden bringen zu wollen); sie schließt auch die Neulektüre des Veralteten ein und bricht damit, entgegen dem erklärten Vorsatz, mit der allen Moden gemeinsamen (sie am deutlichsten als Moden markierenden) Forderung nach Vergessen. In der Tat, Rezeptionsgeschichte und Wirkungsästhetik stehen ja noch zur Verfügung, auch wenn ihre (»modischen«) Triumphe schon länger zurückliegen, und neben ihnen, ebenfalls in bequemer Reichweite, die »existenziale Interpretation« der fünfziger und die Spielarten marxistischer »Widerspiegelungs«-Modelle der sechziger Jahre, die psychoanalytischen Textlektüren freudianischer, jungianischer, lacanianischer Prägung, Adornos Ästhetik und Gadamers Hermeneutik, Habermas' Ideologiekritik und Kaysers Werkinterpretation und viele und vieles andere. Vermutlich wird nur sehr wenig davon sich nach noch so erfolgreichen Wiederbelebungsversuchen ganz in der alten Frische zeigen. Aber das Abgetane muß ja nicht schon deshalb immer das zu Ende Gedachte sein, weil es abgetan ist.

Und nicht bloß zur Bereicherung einer ohnedies schon hinreichend unübersichtlichen Diskussion sollte manches schon Totgesagte wieder ins Leben gerufen (oder in seiner unbemerkten Lebendigkeit wieder wahrgenommen) werden, sondern auch, weil sich viele Gestalten des auf den ersten Blick so Neumodischen als Wiedergänger des Alten erweisen könnten.

Vorsichtiger gesagt: Auf manches schon längst für »passé«, »angestaubt« oder »gescheitert« Gehaltene werfen neue Moden und Methoden ein neues Licht, und manche erstrahlen in dieser Beleuchtung unverhofft in neuem Glanz. In den Zeiten der florierenden → DEKONSTRUKTION und ihres neuen ›close reading‹ beispielsweise zeigt sich die → TEXTIMMANENTE ANALYSE überraschend in freundlicherer Beleuchtung als in den Zeiten, in denen die ›Sozialgeschichte der Literatur‹ den Ton angab (die damit ihrerseits noch keineswegs »passé« ist). Paul de Man und Emil Staiger können ein zwar ungleiches, aber eben darum schönes Paar abgeben, das wiederum mit der alten Rhetorik Quintilians in eine leidenschaftliche *ménage à trois* geriete – weshalb hier, des jeweiligen modischen Status ungeachtet, von allen dreien ausführlich die Rede sein wird. Und die poststrukturalistischen Proklamationen einer »Lektüre« anstelle der alten »Interpretation« erkundigen sich von neuem nach den vermeintlich schon erledigten Konzepten der → WIRKUNGSÄSTHETIK und → REZEPTIONSGESCHICHTE – weshalb auch diese beiden Geschwister hier ausführlich zu Wort kommen. (Gut möglich also auch, daß in den nächsten zwanzig Jahren die mathematisch-taxonomische Textanalyse, vielleicht in computergestützter Form, wieder mehr Aufmerksamkeit erfährt, als ihr in diesem Band gewidmet wurde.)

Manche neuen Fragen also zeigen sich bei näherem Hinsehen eher als neue Formulierungen von sehr alten. Das Nestroy-Wort, das Ludwig Wittgenstein 1945 seinen »Philosophischen Untersuchungen« vorangestellt hat, gilt auch hier: »Überhaupt hat der Fortschritt das an sich, daß er viel größer ausschaut, als er wirklich ist.« Neben Roland Barthes behauptet sich als eine der meistzitierten theoretischen Autoritäten dieses Buches Aristoteles; und nicht nur die so jahrhundertealten wie aktuellen Debatten um »Mimesis« und »Mythos« bestätigen zumindest in diesem Fall den emblematischen Satz, daß der Pfeil um so weiter fliege, je weiter die Sehne zurückgespannt worden ist. Damit aber ist schon ein weiteres Grundproblem aller gegenwärtigen Beschäftigung mit der Literaturwissenschaft berührt: ihre Affinität zu den großen Theorien.

2. Philosophen und Phantome

Wer sich aus »Lust am Text« ins Studium der Literaturwissenschaft stürzt, wird häufig den Eindruck gewinnen, daß sie eigentlich von Gott und der Welt handelt, von Sprechakttheorien und Subjektmodellen, Kastrationswunden und Dezentrierung, von Mythos und Mystik. Über alle »Methoden«-Debatten hinaus und hinter sie zurück hat sich seit den 68er Klagen über ein »Theoriedefizit« des Faches ein theoretisches Reflexionsniveau etabliert, das so imponierend wie (nicht nur für Anfänger) häufig einschüchternd ist. Aber ehe man hier das Fach um seinen eigenen Gegenstand gebracht sieht, wäre daran zu erinnern, daß theoretische Grundprobleme auch dort bestehen, wo nicht nach ihnen gefragt wird. Je weiter man aber zurückfragt nach den Grundlagen selbst einer noch so handfesten analytischen Methode, desto philosophischer werden die Fragen – und desto präziser formulierbar die Voraussetzungen, aus denen die konkrete Textanalyse dann hervorgeht. Das beginnt (seit langem schon) mit Problemen der allgemeinen Ästhetik und der → *POËTIK*; und der Bezirk dessen, was zu den literaturwissenschaftlichen »Grundfragen« gehört (oder zu gehören beansprucht), hat sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in zunehmender Beschleunigung erweitert und ausdifferenziert – mit sprachanalytischen Fiktionalitätstheorien, mit strukturalen Modellen der Sprach-, dann Literatur- und schließlich überhaupt der Kulturwissenschaften und anderen Konzepten, die herkömmliche Fächergrenzen überschreiten, wenn nicht auflösen. Mit den in vieler Hinsicht vergleichbaren Ausdifferenzierungen der Selbstreflexion in anderen (zumal »Geistes-«) Wissenschaften haben sich überdies auch dort zunehmend Konzepte entwickelt, die für die Auseinandersetzung mit Literatur nicht ohne Folgen bleiben können (und die ihrerseits zunehmend auch der Literatur bedürfen) – man denke nur an gegenwärtige Strömungen wie den »new historicism« (alias »cultural poetics«!) in den Gesellschaftswissenschaften, an neuere Theoriedebatten über Historiographie und Fiktionalität in der Geschichtswissenschaft, an Lacans sprachtheoretische Neuformulierung der Freudschen Psychoanalyse, an die Verwandlung der Medientheorie von einer einstigen Hilfswissenschaft der Textanalyse zum Kernbestand genuin literaturwissenschaftlicher Entwürfe und so fort.

Wer also »nur« Literaturwissenschaft betreiben will, betreibt am Ende nicht einmal diese – und wer, andererseits, nur nach deren philosophischen (oder sozialgeschichtlichen, medialen oder psy-

choanalytischen) Grundproblemen fragt, betreibt auch dann keine Literaturwissenschaft, wenn er fallweise literarische Texte als Belege heranzieht. Daß die Literaturwissenschaft zur Hilfswissenschaft für Nachbardisziplinen werden kann und soll (wie umgekehrt diese für sie), muß ja nicht dazu führen, daß sie sich von ihnen einverleiben läßt.

Diese Affinität des Faches zu den großen Theorien hat sich in seiner Geschichte zuweilen, von den Anfängen der Hermeneutik bis zur Diskursanalyse, als philosophisch wie literaturwissenschaftlich höchst produktiv erwiesen, nicht selten aber auch als schiere Ideologiefälligkeit. Gegen das Bestreben, in den Texten möglichst genau das wiederzufinden, was als vorgewußte Wahrheit nur bestätigt, aber nicht mehr befragt werden soll, kann eine programmatische Aufmerksamkeit für die Texte in ihrer Besonderheit und Einzigkeit zwar nicht immunisieren, aber doch die Abwehrkräfte stärken. Die Vorstellung andererseits, daß es eine schlechterdings ›ideologiefreie‹ Literaturwissenschaft geben könnte, gehört wohl ebenso ins Reich der Phantome wie die von einer ›theoriefreien‹ Analyse. Gerade die originellsten Beiträge neuerer marxistischer Theoretiker wie Terry Eagleton oder Fredric Jameson haben gezeigt, wie erhellend die Reflexion (und Selbstreflexion) ideologischer Prämissen sein kann, wenn sie offengelegt und zur Diskussion gestellt werden (→ **SOZIALGESCHICHTLICHE ZUGÄNGE**).

3. System und Dialog

Die damit knapp resümierten Überlegungen haben Folgen für die Konzeption dieses Buches. Es ist so systematisch gegliedert, daß es eine fortlaufende Lektüre ermöglicht – seine einzelnen Teile sind ausdrücklich als ›Kapitel‹ konzipiert, nicht lediglich als ›Aufsätze‹ oder ›Beiträge‹. (Abgesehen von diesem übergreifenden Zusammenhang freilich kann jeder dieser Texte auch als ein selbständiger Handbuchartikel unabhängig von den anderen benutzt werden.) Die sechs Teile, in die diese 31 Kapitel zusammengefaßt sind, beschreiben einen Bogen, dessen erste Hälfte von den Bedingungen literarischer Texte und ihrer Analyse handelt, woraufhin dann die zweite die Verfahren und Kategorien der Textgestaltung, Textanalyse und Textrezeption erörtert. Dabei sind mit ›Voraussetzungen‹ Grundprobleme gemeint, nicht etwa bloß äußerliche Vorfragen, die nach gebührender Erörterung erledigt und abgetan wären. Funda-

mentale Ambivalenzen und Widersprüche, wie sie hier erörtert werden, bestimmen unterschiedliche Zugänge auf allen erdenklichen Ebenen, sind daher keineswegs zu reduzieren auf ›bloße‹ Voraussetzungen, die stillschweigend akzeptiert oder ignoriert werden könnten.

Der Bogen reicht also von den ästhetischen und sprachtheoretischen, mediengeschichtlichen und -theoretischen, soziologischen »Voraussetzungen und Grundfragen« der Literaturwissenschaft (I) über die philosophischen »Grundfragen der Textanalyse« zwischen »Hermeneutik« und »Poststrukturalismus« (II) und die grundlegenden Probleme und Verfahren der »Textkritik und Textedition« (III) bis zu den »Grundlagen der Textgestaltung« (IV), »Verfahren der Textanalyse« (V) und schließlich »Grundfragen der Textrezeption« (VI). Daß und warum dabei nach Möglichkeit versucht wurde, alte und neue Konzepte aufeinander zu beziehen und miteinander ins Gespräch zu bringen, davon war hier schon die Rede; wiederholt werden soll allein der ausdrückliche Hinweis auf den Horizont, der die vorliegende wie jede Auswahl des für darstellenswert Gehaltenen begrenzt: Er ist abhängig vom Standpunkt des Betrachters, also hier des Unterzeichneten, und dementsprechend relativ und vorläufig.

Wo alles mit allem zusammenhängt – oder jedenfalls vieles mit vielem –, wo Diskursanalyse und *gender studies*, Dekonstruktion und Rhetorik, Edition und Intertextualität nicht mehr ohne einander auskommen, da erweisen sich Grenzziehungen zwischen Kapiteln und Abschnitten weithin als willkürlich – es könnte alles, um den skeptischen Lichtenberg zu zitieren, auch ganz anders sein. Um also einerseits dem berechtigten Benutzer-Bedürfnis nach systematischer Orientierung Rechnung zu tragen, andererseits aber keine falsche Eindeutigkeit zu suggerieren, sind in den übersichtlichen Grundriß der »Grundzüge« zwei subversive Mechanismen eingebaut: Erstens finden sich in jedem Kapitel → QUERVERWEISE auf andere (mit kontextbedingt variierenden Kurztiteln); und diesen Wegweisern folgend kann man ganz andere und sich weiter verzweigende Lektüre-Wege beschreiten, als der lineare Aufriß vorschlägt. Zweitens sind Doppelungen und Überschneidungen zwischen den Kapiteln nicht nur nicht vermieden, sondern nachdrücklich gefördert worden: Wechselseitige Beleuchtungen setzen Wechsel der Lichtquellen voraus. Wichtige oder jedenfalls umstrittene Themen sind deshalb hier aus unterschiedlichen Perspektiven und in unterschiedlichen Zusammenhängen erörtert. So behandelt Peter Ruster-

holz die wirkungsästhetischen und rezeptionsgeschichtlichen Ansätze der »Konstanzer Schule« im Zusammenhang eines historisch-systematischen Überblicks über → HERMENEUTISCHE MODELLE; Matthias Richter und Detlev Schöttker nehmen dieses Thema dann im Hinblick auf diejenigen Fragen wieder auf, die für die konkrete Textanalyse relevant sein könnten (→ WIRKUNGSÄSTHETIK) oder die historische Tradierung und Vermittlung von Texten betreffen (→ REZEPTIONSGESCHICHTE); erzähltheoretische Modelle wie dasjenige Franz K. Stanzels werden von Jochen Vogt unter narratologischen, von Klaus Müller-Dyess unter gattungstheoretischen Aspekten erörtert (→ GRUNDLAGEN NARRATIVER Texte; → GATTUNGSFRAGEN); die soziologischen Modelle Pierre Bourdieus sind bei Ludgera Vogt und Andreas Dörner Gegenstand grundsätzlicher Überlegungen zu → LITERATUR – LITERATURBETRIEB – LITERATUR ALS »SYSTEM«, während sie bei Kirsten Wechsel im Blick auf Textanalysen behandelt werden (→ SOZIALGESCHICHTLICHE ZUGÄNGE); Grundprobleme des → STRUKTURALISMUS werden von Rainer Grübel aus der Tradition des Russischen Formalismus entwickelt, von Caroline Pross und Gerald Wildgruber in der Perspektive der → DEKONSTRUKTION kritisch erörtert; und so fort.

In besonders umstrittenen Bereichen ist dieses dialogische Prinzip entsprechend nachdrücklich zur Geltung gebracht worden – in der vorangestellten Diskussion um »hermeneutische« und »antihermeneutische« Bewegungen der Literaturwissenschaft und in der Grundfrage danach, welche Texte denn überhaupt Gegenstand des Faches sein sollten: Der Themenkomplex der Kanonisierung und literarischen Wertung ist deshalb von zwei Bearbeitern unabhängig voneinander dargestellt worden. Der vorliegende Band soll also, mit einem Wort, zugleich systematisch (→ LITERATUR ALS »SYSTEM«) und dialogisch sein (→ DIALOGIZITÄT).

Gemeinsamer Gegenstand all dieser Kapitel ist, auch daran sei noch einmal erinnert, die Literaturwissenschaft – also weder eine nationalphilologisch verstandene »Germanistik« (auch wenn viele Beispiele der – für deutschsprachige Leser – Einfachheit halber aus der deutschen Literatur stammen) noch das Ensemble derjenigen benachbarten oder übergreifenden Theorien, ohne die literaturwissenschaftliche Reflexion nicht auskommt. Es wird also selbstverständlich auch um → LITERATUR UND MEDIEN gehen, aber nicht durchweg um Literatur- als Medienwissenschaft; für Sozialwissenschaften, Psychoanalyse, philosophische Ästhetik und andere Disziplinen gilt das Entsprechende.

Zu den Richtlinien für die Beiträge gehörte die dreifache Bitte, so systematisch wie möglich und so historisch wie nötig zu schreiben, so referierend wie möglich und so wertend wie nötig – und so verständlich wie nur irgend möglich. Dieser Grundsatz der Einfachheit ohne irreführende Vereinfachung galt für Fragen der → RHETORIK und → STILISTIK wie vor allem für den Umgang mit Fachterminologie. Wer die Geschichte der Hermeneutik kennenlernen will, muß sich wohl oder übel auch mit Heideggers esoterischer Schreibweise oder Gadamers Metaphorik auseinandersetzen; wer verstehen möchte, was *deconstruction* bedeuten soll, muß bereit sein, sich in andere als die alltäglichen Verwendungsweisen von Begriffen wie »Schrift«, »Stimme«, »Lektüre« einzulesen; wer bei »Phallus« immer nur Anatomisches assoziiert, wird mit Lacans Konzeption von Literatur und Psychoanalyse wenig anfangen können. Wo freilich solche Termini nur vorausgesetzt, aber nicht in umgangssprachlich verstehbarer Weise erläutert werden, bleibt es beim Unverständnis – oder dem heimlichen Appell an dasjenige sprachliche »Imponiergehabe eines rücksichtslosen Spezialistenjargons« (SCHÖNE 1986, S. 12), das einmal als »Uni-Bluff« zu akademischen Bestseller-Ehren kam. Dagegen hilft gewiß keine »Popularisierung [...], die das der Sache nach Schwierige und Anspruchsvolle versimpelte«, wohl aber das Bemühen, »den eigenen wissenschaftlichen Anspruch in angemessenen Formen auszubalancieren mit dem Öffentlichkeitsanspruch auf Verständlichkeit« (ebd.). Die Feinde der Literaturwissenschaft sind keineswegs (wie gelegentlich gergwöhnt wird) die neuen → MEDIEN, sondern ihre eigenen alten Laster: Selbstzufriedenheit, Gleichgültigkeit gegenüber Lesern, die Abstumpfung des wissenschaftlichen → LITERATURBETRIEBS gegenüber der Literatur.

Zur möglichst deutlichen Begrifflichkeit soll über die einzelnen Kapitel hinaus auch hier, wie bereits in der ersten Ausgabe, das → GLOSSAR beitragen, das unter Mitwirkung aller Beiträge erstellt worden ist (dabei wurden besonders wichtige oder in unterschiedlichen literaturwissenschaftlichen Konzeptionen und Disziplinen gleichermaßen zentrale Begriffe jeweils von mehreren Beiträgern unabhängig von einander erläutert). Wie schon in der ersten Ausgabe läßt das Glossar sich zum Nachschlagen von in den Beiträgen gebrauchten Fachtermini benutzen, darüber hinaus und unabhängig davon aber auch als selbständiges, freilich naturgemäß unvollständiges kleines Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Das *Sachregister* ergänzt das Glossar durch Verweise auf Begriffe in den Kapiteln

(nicht aber auf Glossareinträge); auf die frühere Markierung glossierter Begriffe im fortlaufenden Text ist zur Erleichterung der Lektüre verzichtet worden. Daß dem Sach- nun ein *Namensregister* an die Seite tritt, hat auch etwas mit der zunehmenden ›Unübersichtlichkeit‹ der Literaturwissenschaft zu tun, in deren Praxis nicht selten Namen leichter zur Orientierung und abkürzenden Verständigung taugen (etwa: »Barthes«) als Begriffe (hier also etwa: »Strukturalismus«, »Poststrukturalismus«, »Neostrukturalismus«, »Semiotik«, »Semiologie«, »Deonstruktion«) – schon deshalb, weil sich über ihren Wortlaut weniger streiten läßt. Wie in der ersten Ausgabe ist auch in der vorliegenden um der Übersichtlichkeit willen auf Anmerkungen und Fußnoten verzichtet worden. Das *Literaturverzeichnis* (auf dessen Einträge im fortlaufenden Text mit den in KAPITÄLCHEN gesetzten Namen von Verfassern und Herausgebern, in allen Zweifelsfällen auch mit Jahreszahl und Index verwiesen wird) ist aus demselben Grund nicht mehr in Einzelbibliographien zu je einem Kapitel gegliedert, sondern durchlaufend konzipiert: Auch hier hat sich insofern eine Tendenz zur Auflösung einst scharfer Trennungen zwischen den ›Methoden‹ gezeigt, als eine große Zahl von Forschungsbeiträgen in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder aufgegriffen worden sind.

Die »Grundzüge« sollen also gangbare Pfade in das weite Feld ›der Literaturwissenschaft« eröffnen, ohne das Terrain einzuebnen. Sie sollen aber keineswegs entscheiden, welche Pfade Ab- und Umwege sind, welche Abkürzungen, welche womöglich die Königswege. Dennoch können, eingedenk des hier über theoretische und ideologische Prämissen Gesagten, auch die Herausgeber von ›Grundzügen der Literaturwissenschaft‹ angesichts des anscheinend Unvereinbaren nicht ganz neutral bleiben. Deshalb sei hier abschließend eine persönliche Wunschvorstellung offengelegt, die das Konzept dieses Bandes mitbestimmt hat.

4. Für eine geläuterte Hermeneutik

Vieles ist mit vielem vereinbar; Grenzgänge und Vermischungen vollziehen sich allenthalben in schöner Unvorhersagbarkeit. Wirklich fundamentale Problematisierungen und Erschütterungen dessen, was bislang »Literaturwissenschaft« hieß, sind aber vor allem in unterschiedlichen Ausprägungen dessen formuliert worden, was unter einem Etikett wie »Deonstruktion« verbucht wird.